

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der da ist, der da war, und der da kommt!

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist ein starkes Bild der Hoffnung: Das Korn scheint tot und vertrocknet zu sein, aber wenn die Bedingungen dafür passen, bricht aus ihm ein frischer, grüner Halm hervor; und Wurzeln schlagen aus, die die Pflanze festhalten im Boden. Das Korn trägt in sich die Hoffnung auf die lebendige Pflanze, die grünende Saat trägt in sich die Hoffnung auf Ernte, auf Brot – auf Leben. Das Bild von der keimenden Saat prägt unseren heutigen Sonntag: In der Lesung aus dem Jesajabuch ist es schon vorgekommen, und im Evangelium war die Rede von einem Bauern, der sein Saatgut ausbringt. Er macht das höchst unprofessionell. Nur ein Viertel sät er auf ein Stück Land, das tatsächlich dafür geeignet ist. Ich könnte auch sagen: Er macht das voller Hoffnung, weil er die anderen drei Viertel nicht aufgeben möchte – und letzten Endes wird die Hoffnung nicht enttäuscht: Die Saat bringt Ertrag, hundertfach.

Jesus stammt aus Nazareth, aus Galiläa. Das liegt am Rand der fruchtbaren Jesreel-Ebene – ganz in der Nähe übrigens zu unserer Ausgrabungsstelle. Das Land dort ist und war immer schon die Kornkammer der Region. Jetzt ist dort alles grün, alle Felder stehen voller Halme, voller kleiner grüner Hoffnungsfahnen. Trotz allem.

„Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“

Ein drittes Bibelwort, und wieder eines aus der Welt des Säens und Erntens. Die wachsende Saat, das Geheimnis, wie der Same scheinbar von selbst, auf Griechisch heißt es „automatikos“, automatisch, Halm, Ähre und neue Körner hervorbringt, ist wieder Bild für etwas anderes. Diesmal ist die Saat Bild für ein Bild, Symbol eines Symbols – des Reiches Gottes. Der grünende Halm ist das Hoffnungssymbol – das Reich Gottes ist das Sehnsuchtsymbol schlechthin. Reich Gottes – in diesen Seufzer fließt so viel zusammen, die Trauer und Verzweiflung über den Zustand der Welt, die Sehnsucht nach einem Leben in Sicherheit, in Frieden, ohne Angst vor Gewalt, frei von Haß und Neid, in Gerechtigkeit, ohne das Gefühl, abgehängt zu sein oder weniger wertgeschätzt zu werden als andere, nach einem Leben in Zuversicht, frei atmend, jede und jeder unter seinem oder ihrem Weinstock. „Das sind ja gleich drei Wünsche auf einmal – das geht nun wirklich nicht.“ Es sind sogar viel mehr als drei, und

es sind keine Wünsche, sondern die verzweifelte Sehnsucht nach einer Welt, wie sie sein sollte – angesichts der Welt, wie sie ist. Die Kurzformel ist: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, bei den Menschen seines Wohlgefallens. „Ja, das geht. Es kommt. Es wächst heran“, sagt Jesus, unbemerkt, aber doch – und ohne daß Ihr es beschleunigen könntet. Das ist die eine Seite des Hoffnungsbildes von der wachsenden Saat: Ich kann sie nicht antreiben, ihr Reifen nicht forcieren. Sie kennen alle die Glückskeksweisheit vom Gras, das nicht schneller wächst, wenn man daran zieht. So ist es auch beim Korn: Wenn ich daran ziehe, reiße ich es aus und zerstöre es. Daß dem so ist, davon zeugen die vielen Versuche, dieses Gottesreich mit Gewalt herbeizuführen. Sie alle mußten und müssen scheitern, weil sie zwangsläufig die Herrschaft Gottes verwechseln mit der Herrschaft der Menschen, die wähnen, von ihm dazu berufen zu sein, diese Herrschaft auszuüben. Am Ende führt das immer zu neuem Elend, zu neuer Gewalt und Unterdrückung, denn immer werden sich diese Menschen dazu verpflichtet sehen, diejenigen, von denen sie meinen, sie stünden dem Ziel der schöneren und besseren Welt entgegen, abschieben, umerziehen oder beseitigen zu müssen.

Das Reich Gottes kommt. Es wächst, wie die zarten Keimlinge auf dem Feld, langsam und stetig. Ich muß es wachsen lassen. Ich muß meine Zappeligkeit bändigen und meine Ungeduld in den Zaum nehmen. Das fällt mir schwer. Ich bin ungeduldig, generell und in diesem Fall besonders. Und ich würde meinen: Ich habe guten Grund dazu. Über zwei Jahrtausende wartet die Welt darauf, daß die Zeit endlich reif ist, daß die Ernte da ist, daß das Sehnen gestillt, die Tränen getrocknet und die Wunden verbunden werden. Seit über zwei Jahrtausenden beten wir, seufzen wir, schreien wir „Dein Reich komme!“ Wo ist es?

Das Reich Gottes kommt. Es wächst, wie die zarten Keimlinge auf dem Feld wachsen, langsam und stetig. Aber das Bild von der wachsenden Saat, das große Hoffnungsbild, hat noch eine andere Seite: Die kleinen grünen Flämmchen der Hoffnung, die Keime aus dem trockenen und scheinbar toten Korn, kommen nicht ganz von allein. Sie brauchen die richtigen Bedingungen. Sie brauchen Wasser, sie brauchen Wärme, und dann brauchen sie einen Boden, eine Umgebung, in der sie größer werden, gedeihen können. Und sie sind verletzlich. Wenn der Boden austrocknet, verdorren sie. Wenn die Wärme fehlt, erfrieren sie. Wenn ich sie zur Eile antreiben möchte und an ihnen zerren, werden sie ausgerissen und sterben. Sie sind so empfindlich. Immer wieder wurde und wird diese Saat gestört und zerstört. Die Keimlinge des Reiches Gottes, die Hoffnungsträger, seit über zweitausend Jahren werden sie von Stiefeln zertrampelt, von Granaten zerfetzt, von Feuerbränden vertilgt und mit Gift übergossen – bildlich und tatsächlich.

Die Getreidefelder in Flandern und in der Champagne, von Gräben zerschnitten, von Granaten

zu unfruchtbaren Mondlandschaften zerfetzt, getränkt mit dem Blut von Hunderttausenden, sind ein Sinnbild dafür, seit über hundert Jahren, so wie es heute wieder die zerfetzten Getreidefelder in der Ostukraine sind.

Die Pflänzchen des Reiches Gottes, sie sind so verletzlich. Ich wünschte, Jesus hätte ein anderes Pflanzengleichnis gewählt. Ich wünschte, er hätte gesagt: „Mit dem Reich Gottes ist es so wie mit dem Giersch, den ein Mann aus seinem Beet ausreißen wollte. Er arbeitete tagelang im Schweiß seines Angesichts, legte sich nachts schlafen, und als er am Morgen aufstand, siehe, all seine Mühe war vergebens, denn das ganze Beet war von neuem zugewachsen.“ Aber dieses apokryphe Wunschgleichnis von mir hat Jesus nicht erzählt – und wahrscheinlich nicht nur deshalb, weil es den Giersch in Galiläa womöglich nicht gibt. Die Verletzlichkeit, die Empfindlichkeit gehören zum Hoffnungsbild der grünenden Saat dazu.

Dieser Aspekt des Gleichnisses sagt mir: Die Pflänzchen der Saat des Reiches Gottes brauchen mich. Nicht dafür, daß ich in meiner Ungeduld an ihnen ziehe und zerre – ich muß sie wachsen lassen. Aber sie brauchen mich, um sie in ihrem Wachsen zu hegen, zu pflegen und zu beschützen – auch das heißt wachsen lassen. Sie sind da. Sie wachsen. Aber wenn sie zertrampelt oder vergiftet zu werden drohen, dann kann ich, dann soll ich das verhindern. Hier ist meine Ungeduld am richtigen Platz.

Das Bild von der wachsenden Saat ist das Hoffnungsbild schlechthin. Ich mag es, mitsamt der ganzen Verletzlichkeit, die es in sich trägt. Denn es spricht auch von der großen Kraft, die unbemerkt, im Verborgenen wirkt und des spricht von der Gewißheit: Es wird eine Ernte geben. Es ist ein Bild, das hervorragend in den Spätwinter oder Vorfrühling paßt: Denken Sie sich gut zwei Wochen zurück. Es war kalt, ziemlich kalt, und es lag Schnee, gar nicht so wenig. Die Felder waren unter einer geschlossenen Schneedecke verborgen. Ich war mit den Langlaufskiern unterwegs, konnte über die Landschaft hinweggleiten, die so tot und erfroren schien, und ich wußte doch: Es scheint nur so. Aber unter dem Schnee, da ist das Wintergetreide. Es lebt, es wartet, es harret aus, es wird kommen, und es wird wachsen, und es wird Frucht tragen. Ich denke an das „Winterlied“ von Fran Josef Degenhardt, und Sie müssen mir nachsehen, daß ich Ihnen jetzt die letzten drei Strophen vorsinge:

„Ich hör‘ die Wölfe heulen, und mir ist nicht sehr warm,
komm, salbe mir die Beulen und nimm mich in den Arm, und nimm mich in den Arm.

Und sing die alte Weise, daß bald der Frühling naht

Und unterm Schnee und Eise schon grünt die neue Saat, schon grünt die neue Saat.

Dann wollen wir uns wälzen, nach einem heißen Bad

Im Schnee, und er wird schmelzen, weil er zu schmelzen hat, weil er zu schmelzen hat!“

Das ist die Hoffnung auf das Wachsen des Reiches Gottes. Trotz allem

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.